

„Freiheit – Vielfalt – Europa“

Woche der Brüderlichkeit 2014

Festliche Eröffnung

9. März 2014, 16:30 Uhr

Saal des Alten Rathauses München

Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Meine Damen und Herren,

„Der Europäischen Union kommt die große Verantwortung zu, auch auf globaler Ebene eine Form des Wirtschaftens zu fördern, die jedem Menschen auf der Erde nützt. Der reichste Kontinent der Welt darf sich selbst nicht genug sein, sondern trägt eine Verantwortung, die über die Grenzen der einzelnen Mitgliedsländer hinausreicht.“

Diese beiden Sätze stammen aus der letzten der zehn Thesen des in der vergangenen Woche erschienenen Textes der neuen „Sozialinitiative“ der beiden großen Kirchen. Für manche Ohren mögen diese Worte zweifelhaft klingen, ist doch Europa im Moment mit sich selbst und seinen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen genug beschäftigt. Wie sollte sich da der Blick von Europa auf die globale Ebene richten? Doch gerade die innereuropäischen Herausforderungen können, wenn sie zielgerichtet und erfolgreich bewältigt werden, Ausgangspunkt und Grundlage für ein verantwortliches und gerechtes *weltweites* Wirtschaften und Zusammenleben werden. Europa und seine augenblickliche Situation kann beispielhaft für die globalen Herausforderungen angesehen werden. Wenn es hier gelingt bei aller Unterschiedlichkeit in Kultur, Sprache, Herkunft und Religion ein sozial gerechtes und freiheitliches Zusammenleben zu ermöglichen, dann kann dies von Europa aus auch in großen Teilen im weltweiten Horizont fruchtbar werden.

Freiheit – Vielfalt – Europa. Im Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit sind bereits zwei wesentliche Kernbegriffe enthalten, die für ein gelingendes Zusammenleben wichtig sind. Freiheit ist die Grundvoraussetzung, damit Menschen selbstbestimmt miteinander leben können. Und Vielfalt ist die gegebene Situation, in der sich Menschen wiederfinden und die es zu gestalten gilt.

Beide Begriffe möchte ich etwas näher beleuchten.

Freiheit

Zuerst die Freiheit. Freiheit ist ein Thema, das tief in unserer Tradition verankert ist. Im Judentum ist das jährlich wiederkehrende Pessachfest der Zeitraum, in dem man intensiv an die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten erinnert, um nur einen wesentlichen Aspekt zu nennen. Und im Christentum ist der Freiheitsbegriff einer der Kernbegriffe der paulinischen Theologie. So beispielsweise im Galaterbrief im 5. Kapitel, wo Paulus schreibt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“. Oder in dem programmatischen Satz aus dem 2. Korintherbrief, mit dem – wenn ich das so persönlich sagen darf – meine Habilitationsschrift aus dem Jahr 1998 endet, der mir bei meiner Ordination zugesprochen wurde und der für mich so etwas wie eine Überschrift über meine Bischofszeit geworden ist: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2.Kor 3,17). Irgendwann habe ich der Zeitung entnommen, dass genau dieser Satz auch der Leitspruch ist, den sich Kardinal Marx für sein Bischofswirken ausgesucht hat. Ich habe das als schönes ökumenisches Zeichen gesehen. Aber es zeigt eben auch, wie zentral der Begriff der Freiheit für die jüdisch-christliche Tradition ist.

Dabei ist nicht nur die Freiheit von Schuld und Sünde im Blick. Freiheit im christlichen Sinne meint auch die äußere, physische Befreiung. So wie der letzte Satz der Rede, die Martin Luther King jr. in Washington vor Millionen von Menschen gehalten hat, die berühmte „I have a dream“-Rede, eine ganz konkrete reale Freiheit meint, wenn am Ende die Worte stehen: „Free at last, free at last - „endlich frei“.

Viele von uns haben selbst noch in Erinnerung, wie es ist, im getrennten Deutschland zu leben und zu wissen: die Menschen auf der anderen Seite sind nicht frei und können sich nicht dorthin bewegen, wohin sie wollen. Ich selber bin in Coburg, 10km von der früheren deutsch-deutschen Grenze in Oberfranken, aufgewachsen. Immer wieder am Sonntag Nachmittag sind wir an der Grenze spazieren gegangen und haben den Stacheldraht gesehen. Und ich habe mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages noch selbst erleben würde, dass diese Stacheldrahtanlagen verschwinden. Noch heute bin ich, wenn ich über diese frühere Grenze fahre, innerlich bewegt. Es ist etwas unglaublich Beeindruckendes zu erleben, dass Menschen, die mit Stacheldraht eingesperrt waren, endlich frei sein können. Wir dürfen nie vergessen, wie kostbar das Geschenk der Freiheit ist.

„Freiheit“ ist ein Thema, das tief in unsere Geschichte, tief in die Geschichte der Völker eingeschrieben ist. Für die Reformation hat es eine zentrale Rolle gespielt. Der markanteste Ausdruck dieser thematischen Verbindung ist die wohl berühmteste Schrift Martin Luthers, die den Titel „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ trägt.

Martin Luther hat darin versucht die biblische Botschaft von der Freiheit neu zur Sprache zu bringen. Rechtfertigung heißt für ihn sowohl innere Freiheit als auch äußere Freiheit. Freiheit ist immer nur dann Freiheit, wenn sie nicht gegen die Nächstenliebe ausgespielt, sondern mit der Nächstenliebe zusammen gedacht wird.

Martin Luther hat das in seiner Schrift so zum Ausdruck gebracht: „Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott. Und aus der Liebe ein freies, fröhliches, williges Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn so, wie unser Nächster Not leidet und unseres Überflusses bedarf, so haben ja auch wir Not gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst geholfen hat durch seinen Leib und seine Werke, nichts anderes tun, als dem Nächsten zu helfen.“

Ein ganz ähnlicher Impuls ist im Denken eines großen Europäers erkennbar, der den Begriff der Freiheit eng mit dem der „Heimat“ verbindet. Der damalige tschechische Präsident Vaclav Havel hat am 24. April 1997 im Deutschen Bundestag eine historische Rede gehalten, in deren Mittelpunkt eine Auslegung des Begriffs der „Heimat“ stand, die der Falle entgeht, die sonst so oft mit diesem Begriff verbunden ist. Während der Begriff der Heimat gerade in der Diskussion um Europa häufig als Abgrenzungsbegriff gegenüber anderen dient, verbindet Havel ihn mit dem Atem der Freiheit und der Hinwendung zum Anderen.

Havel wendet sich dagegen, „daß Heimat eher als ein ungelüftetes Loch statt als Sprungbrett der menschlichen Entfaltung betrachtet wird; eher als ein Höhle, die den Menschen vor der Welt schützt, statt als Raum für seinen Kontakt mit ihr; eher als ein Instrument der Isolierung des Menschen von den anderen statt als ein Tor, das ihm den Weg zu den anderen öffnet.“ Havel entwirft sein Verständnis von Heimat explizit von einem bestimmten Verständnis von Freiheit her: „Freiheit im tiefsten Sinne des Wortes bedeutet mehr...als ohne Rückhalt zu sagen, was ich denke. Freiheit bedeutet auch, daß ich den anderen sehe, mich in seine Lage hineinzusetzen, in seine Erfahrungen hineinzufühlen und in seine Seele hineinzuschauen vermag und imstande bin, durch einfühlsames Begreifen von alledem meine Freiheit auszuweiten. Denn was ist das gegenseitige Verständnis anderes als die Ausweitung der Freiheit und die Vertiefung der Wahrheit?“¹

Freiheit heißt eben nicht, in Ruhe gelassen zu werden. Sondern Freiheit heißt, sich anrühren zu lassen vom anderen - sich anrühren zu lassen von der Not des anderen. Freiheit heißt, sich einzusetzen für die Gemeinschaft, im privaten Bereich, im kom-

¹ Frankfurter Rundschau, 25. April 1997, S.10.

munalen Umfeld, in der Region, im eigenen Land, in Europa und darüber hinaus im globalen Zusammenhang. Wo Freiheit gefährdet ist durch Ignoranz, Intoleranz oder durch soziale Ungerechtigkeit, gilt es diese Freiheit zu verteidigen und öffentlich gegen ihre Bedrohung aufzustehen.

Wenn Freiheit dazu genutzt wird, Minderheiten zu unterdrücken oder antisemitische Tendenzen zu entwickeln, dann überschreitet sie ihre Grenzen, dann verfehlt sie ihren Sinn. Dann führt sich Freiheit selbst ad absurdum. Solchen Entwicklungen wachsam entgegenzutreten ist Aufgabe und Pflicht aller innerhalb der Europäischen Gemeinschaft.

Deswegen ist der zweite Kernbegriff so wichtig, der das diesjährige Motto der Woche der Brüderlichkeit ausmacht: die Vielfalt.

Vielfalt

Die Vielfalt in Europa ist ein großer Reichtum. Von Island bis Griechenland, von Polen bis nach Portugal bietet der zweitkleinste Kontinent unserer Erde eine unglaubliche Fülle und Bandbreite an Kultur und Historie. Dass die verschiedenen Nationen unseres Kontinents bei aller Unterschiedlichkeit heute friedlich zusammenleben und an einem gemeinsamen Europa bauen, ist keine Selbstverständlichkeit.

Das wird uns in diesen Tagen deutlicher als je zuvor in den letzten Jahrzehnten. Die Ereignisse auf der Krim haben alte Ängste vor der großen Konfrontation der Blöcke wieder hervorgehoben. Die Freude in weiten Teilen Europas über die erfolgreiche friedliche Revolution in der Ukraine ist umgeschlagen in die Sorge, dass die damit verbundene Instabilisierung zu unkontrollierbarer Gewalt führen könnte. Gleichzeitig sehen wir auch, dass gewachsene Dialogkanäle nicht vollständig abgebrochen sind. Daran gilt es anzuknüpfen. Auch und gerade angesichts von Verletzungen des Völkerrechts darf neben dem notwendigen Protest auch der Wille zum Dialog nicht nachlassen oder gar verschüttet werden. Wir dürfen nicht mehr zurückfallen in die Muster des Kalten Krieges. Besonnenheit führt weiter als eine Eskalation im Krieg der Worte.

Noch vor weniger als 70 Jahren war fast ganz Europa durch den schrecklichen Zweiten Weltkrieg zerrissen, verfeindet und in großen Teilen zerstört. Durch nachhaltige Versöhnungsarbeit, durch Hilfe und Unterstützung von außen und durch das Engagement unserer Vätergeneration ist es gelungen aus einem am Boden liegenden, weitgehend zerstörten Europa einen friedlichen und wirtschaftlich florierenden Kontinent entstehen zu lassen.

Diese Errungenschaften sind nicht nur durch das, was jetzt auf der Krim passiert ist, gefährdet. Sie sind auch gefährdet durch die Eurokrise und die damit entstandenen sozialen Diskrepanzen. Die europäische Vielfalt wird zum Konfliktpotential, wo die jeweiligen regionalen Identitäten vor allem aus der Abgrenzung leben. Dass Vielfalt eine notwendige Dimension der Einheit ist, droht im europäischen Bewusstsein zu verschwimmen. In manchen Ländern Europas, die von der europäischen Bankenkrise und der damit verbundenen Staatsschuldenkrise besonders getroffen wurden, ist der europäische Gedanke in die Krise geraten. Angesichts der Machtungleichgewichte innerhalb Europas staut sich ohnmächtiger Zorn an, der sich manchmal sogar in Hass entlädt. Arrogante Kommentare deutscher Politiker über „die Griechen“ führten zu erbitterten Reaktionen. Meldungen über Angela Merkel mit Hitlerbart auf griechischen Demonstrationsplakaten wurden zum Ausdruck von neu aufgetretenen Spannungen zwischen den Völkern Europas.

Solchen Entwicklungen – der Arroganz der Finanzstarken und der irrationalen Reaktion derer, die am Boden liegen und sich gedemütigt fühlen, gilt es gleichermaßen entgegenzutreten. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Partikulardenken sind in unserem heutigen Europa nicht überwunden sind, sondern sie haben an manchen Orten sogar neue Nahrung bekommen.

Es sind vor allem die sozialen Ängste der Menschen in vielen Teilen Europas, die ihnen Nahrung geben. Rechtspopulistische Kräfte in manchen Ländern machen sich diese Ängste zunutze. Zahlreiche kleine, zum Teil extreme Parteien, die versuchen im politischen Geschehen Fuß zu fassen, treten in den europäischen Ländern auf. Gerade im Rahmen der bevorstehenden Europawahl ist dies jetzt wieder zu beobachten.

Ich sehe deswegen mit Sorge auf die Konsequenzen des am 26. Februar gesprochenen Urteils des Bundesverfassungsgerichts, das die vom Bundestag beschlossene 3%-Klausel bei Europawahlen als verfassungswidrig aufgehoben hat. Ich habe hohen Respekt vor der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Gleichzeitig sehe ich die Gefahr, dass in Konsequenz dieses Urteils kleine extreme und extremistische Parteien neue Möglichkeiten bekommen, ins europäische Parlament einzuziehen und durch spalterische Parolen den Menschen in Europa und dem Zusammenhalt der europäischen Länder schaden.

Umso wichtiger ist es, dass möglichst viele Menschen in unserem Land zur Europawahl gehen und die demokratischen Parteien wählen, die für ein Miteinander der europäischen Länder, für Zusammenhalt und für soziale Gerechtigkeit eintreten. Es ist

uns vielleicht noch gar nicht richtig bewusst geworden, wie wichtig der Gang zur Wahlurne gerade jetzt ist. Wer nicht wählen geht, wählt Extremisten. Wenn die demokratisch gesinnten Kräfte zu Hause bleiben, weil sie die demokratischen Errungenschaften für selbstverständlich halten, sorgen sie dafür, dass extremistische Protestwähler den Ton angeben.

Ich wünsche mir **demokratische** Protestwähler! Ich wünsche mir Wähler, die mit ihrer Stimme bei der Europawahl gegen alle Bestrebungen protestieren, Intoleranz zu schüren und die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Die Demokratie, das tolerante Zusammenleben der Verschiedenen, ist etwas so Kostbares, dass es sich wahrhaft lohnt, dafür zu streiten. Der Gang zur Wahlurne am 25. Mai ist für alle, die sich für Freiheit, Vielfalt und Toleranz in Europa einsetzen wollen, Pflicht!

Beim Eintreten für Toleranz, Menschenwürde und Demokratie fällt nicht zuletzt den Kirchen und Religionsgemeinschaften eine besondere Rolle zu. Keine anderen vergleichbaren Großorganisationen sind so tief in den jeweiligen lokalen Kontexten verwurzelt und gleichzeitig so selbstverständlich überregional gemeinsam aktiv wie die Kirchen. Als engagierte Akteure in einer europäischen Zivilgesellschaft sind die Kirchen gerade im Hinblick auf die für das Leben der Einzelnen immer wichtiger werdenden Fragen europäischer Politik gefordert. Gerade in diesem Engagement zeigt sich, warum eine starke öffentliche Rolle von Religion auch und gerade im weltanschaulich neutralen Staat eine zentrale Ressource darstellt.

Interreligiöser Dialog

Kirchen und Religionsgemeinschaften werden zu Recht an ihren eigenen Maßstäben gemessen. Wer von Frieden und Versöhnung redet, muss selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Deswegen ist die Frage, wie das Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen, aber vor allem auch der verschiedenen Religionen sich gestaltet, eine für die Glaubwürdigkeit der Kirchen und Religionsgemeinschaften zentrale Frage. Und darum ist es so wichtig, dass wir als Christen, als Juden, als Muslime, aber auch als Angehörige anderer Religionsgemeinschaften lernen, respektvoll und offen miteinander umzugehen.

Wir brauchen den interreligiösen Dialog also allein schon um des friedlichen Zusammenlebens in unserer Gesellschaft willen. Aus der Sicht des christlichen Glaubens gibt es aber auch einen historischen Grund dafür. Wer auf die Geschichte des Christentums schaut, stößt an vielen Punkten auf eine Haltung der Intoleranz und Unterdrückung gegenüber anderen religiösen Überzeugungen, die dem Leben und der Lehre Jesu grundlegend widerspricht. Diese Haltung der Intoleranz hat viele Men-

schen das Leben gekostet. Dass man sich dabei auf den christlichen Glauben berufen hat, ist eine traurige Tatsache. Umso dringlicher stellt sich uns heute die Aufgabe für die Kirchen, die Menschenliebe, die den Kern christlicher Ethik ausmacht, auch und vor allem im Verhältnis zu religiös anders Denkenden zu bezeugen.

Manche werben für den interreligiösen Dialog mit dem Argument, der Friede der Religionen sei heute die Voraussetzung für den Frieden in der Welt. Dieses Argument ist nicht falsch. Aber, und das gefällt mir daran nicht, es geht unausgesprochen davon aus, dass für den Unfrieden in der Welt maßgeblich die Religionen verantwortlich zu machen seien. Diese Analyse ist zumindest zu kurz gegriffen. Bei vielen Konflikten, die auf den ersten Blick mit religiösen Ursachen verbunden werden, etwa in Nordirland oder im Nahen Osten, stellt sich bei genauerem Hinsehen heraus, dass hinter den religiösen Auseinandersetzungen maßgeblich soziale Konflikte stehen. Dennoch ist richtig: die Religionen müssen ihr Friedenspotenzial in diesen Konflikten viel wirksamer werden lassen als wir das bisher erleben.

Die Bedeutung der Woche der Brüderlichkeit

Zur Überwindung von Gewalt gehört immer der Dialog. Ohne Dialog gibt es keinen Frieden. Wer Gewalt überwinden will und Frieden wachsen lassen möchte, muss dem interreligiösen Dialog deswegen eine zentrale Bedeutung geben. Deswegen ist die Woche der Brüderlichkeit eine so wichtige Sache. Gerade im Vorfeld einer in vieler Hinsicht vielleicht besonders wichtigen Europawahl soll sie ein klares Signal aussenden:

Wir bejahen die Vielfalt in Europa. Sie ist Ausdruck einer Freiheit, die vielfach schwer erkämpft worden ist. Wir streiten für die Würde des Menschen, die die Grundlage für die Freiheit und für die Vielfalt ist und für eine Haltung der Toleranz, die der Menschenwürde Raum gibt. Wir nutzen die Möglichkeit, durch unsere Stimme bei der Europawahl dafür zu sorgen, dass all das auch den Ton angibt, wenn über die Zukunft Europas politisch entschieden wird.

Ich hoffe, dass ich nicht nur für die Kirchen, sondern auch für die anderen Religionsgemeinschaften spreche, wenn ich sage: Wenn es um ein soziales und tolerantes Europa geht, in dem die Menschenwürde im Zentrum steht, könnt ihr mit uns rechnen. Ihr müsst aber auch mit uns rechnen!